

GÜNTER BOLL 1940 – 2012.

Als Günter Boll am 5. August 1940 auf die Welt kam, kam er in den Weltkrieg.

Heute nennen wir das Völkerschlachten von 1939 bis 1945 den «Zweiten Weltkrieg». Damals sagte man einfach «der Krieg». Das Wort klang wie ein Synonym für «Schicksal» («unabänderlich» selbstverständlich). Junge Männer wurden «eingezogen», sie kamen «an die Front», wurden «dekoriert» oder «fielen für Führer und Vaterland», und im Kino sangen Zarah Leander und Johannes Heesters ihre hinreißenden Lieder von Liebe und Liebelei. Auch in Kriegszeiten geht das Leben nämlich weiter, und im Herbst 1939 hatte sich offenbar trotz alledem in der Stadtstraße in Freiburg-Herdern die Lebenslust Bahn gebrochen, sonst wäre Günter Boll gar nicht gezeugt und empfangen worden.

Auch wenn am 5. August 1940 der Kriegslärm noch aus der Ferne kam – er war längst unüberhörbar, und die Zeitungen waren voll davon. Im selben Moment, als sich in Freiburg die Hebamme bemühte, dem Sohn der Augusta Paula Boll ins Leben zu verhelfen, begannen deutsche Fluggeschwader Ziele in England zu bombardieren. In den Monaten zuvor hatte Nazideutschland Frankreich in seine Gewalt gebracht, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Norwegen. Und knapp ein Jahr zuvor, am 10. September 1939, erlebten die Menschen in Warschau den «Blutigen Sonntag». An diesem Tag flog die deutsche Luftwaffe allein siebzehn Angriffe auf die polnische Stadt. Bei der Belagerung von Warschau wurden 25.800 Zivilisten getötet, 12% der Gebäude waren danach zerstört. Sechs Wochen nach Günters Geburt richteten die deutschen Machthaber in Warschau ein Ghetto ein. Hunderttausende wurden von dort aus in die deutschen Vernichtungslager verschleppt. Und wie wir wissen, war das alles nur der Anfang.

Günter Boll gehört zur Generation der Kriegskinder, geboren im deutschen Nazi-Reich. So lautet der Kontext, und ohne diesen Kontext sind viele Texte seines Lebens unverständlich oder missverständlich.

Günter Boll war ein Dreikäsehoch von vier Jahren, als der Krieg in Gestalt von britischen Geschwadern zurück kam an die Heimatfront. Ein fürchterliches Bombardement ging auf Freiburg nieder. Die Altstadt teilweise ausradiert, in den Stadtteilen Herdern (Neuburg) und im Stühlinger ganze Straßenzüge zerstört. 2.800 Tote. Viele tausend Freiburger evakuierten sich selbst oder wenigstens ihre Kinder, am besten zu Verwandten oder Freunden im Schwarzwald. So kam auch das Einzelkind Günter Boll zum kinderreichen Familienclan der Bolls in Riedern am Wald, das liegt

am Ostrand des Hotzenwaldes im Landkreis Waldshut..

Über seine Einschulung, zuerst in die «Volksschule», dann in die «höhere Schule» wissen wir (noch) nichts. Dies und das wissen wir allerdings über seine Zeit in der Oberstufe des Keplergymnasium ins Herdern, wo er 1960 in der Oberprima (b) Abitur gemacht hat. Das «b» bedeutet, er hatte kein Großes Latinum. Das für den Historiker nötige Latein hat er sich dann – wie vieles andere auch – später autodidaktisch erarbeitet: Latein und Hebräisch beispielsweise oder auch das wissenschaftliche Handwerkszeug für die historischen Forschung.

Im Keplergymnasium – das galt für die gesamten französischen Besatzungszone – war Französisch die erste Fremdsprache, und für einen Teil der Schüler war das Pariser *Rive Gauche* der Fünfziger Jahre sowieso maßgeblich. Die Kunst hatte «engagiert» zu sein und selbstverständlich links. Die Modern Jazz Group spielte in Busses Waldschänke (gegen Wagner und Richard Strauß), Heiner Schmidt und Heinz Meier brachten Becket auf die Bühne (gegen Stadttheater-Klassik und -Romantik), und der Freiburger Kunstverein war ein Tempel der Moderne (gegen Hans Adolf Bühler und Arno Breker) . So etwa sah damals der clash of civilization zwischen den Generationen aus.

Auch im Kepler-Gymnasium krachten im Lehrerzimmer die Zivilisationen gegeneinander. Der eine Studienrat beispielsweise ließ neben Börries von Münchhausen keine moderne deutsche Lyrik gelten, der andere brachte die «Todesfuge» von Paul Celan in den Unterricht. Celans Verse waren noch nicht abgegriffen, sondern magisch und elektrisierend. «Der Tod ist ein Meister aus Deutschland» – dieser Satz sprach eine schier unerträgliche Wahrheit aus, die sich die Mehrheit der Deutschen noch nicht eingestehen wollten. Zur Erinnerung: Der Eichmann-Prozess in Israel fand 1961 statt, die Frankfurter Auschwitzprozesse begannen erst 1963. Aber 1959 kam bei Rowohlt die Anthologie «Menschheitsdämmerung» als Taschenbuch neu heraus. Die Sammlung expressionistischer Lyrik von 1919 war ein Renner bei interessierten Schülern, möglicherweise hat Günter Boll damals auch erstmals etwas von dem elsässischen Dichter René Schickele gelesen, den er später lieben lernte.

Das Keplergymnasium war damals eine reine Jungenschule, und ein gewichtiges Thema in der Oberstufe war die Bundeswehr, der Wehrdienst. «Gehst du zum Bund oder gehst du nicht?» Die Stimmung unter den Schülern war mehrheitlich dagegen, man las nicht ganz folgenlos die Texte von Wolfgang Borchert, Kurt Tucholsky, Erich Kästner, Heinrich Böll, aber zum Akt der Wehrdienstverweigerung waren nicht gar so viele bereit. Man musste sich der Gesinnungsprüfung

vor eine Kommission aussetzen und danach einem Ersatzdienst, der noch deutlich darauf ausgerichtet war, die «Verweigerer» zu drangsalieren und zu demütigen. Günter Boll hatte seinen Termin vor der «Gewissenskommission» im Jahr 1958 und wurde anerkannt als Wehrdienstverweigerer aus Gewissensgründen, und zwar aus religiösen, weil er sich auf den Katholiken Heinrich Böll und auf einen pazifistischen Jesuitenpater berufen hatte, was ihm später unangenehm war. Die Bundeswehr wurde 1956 offiziell gegründet, und Günter Boll war 1958 der 3.160ste Kriegsdienstverweigerer. Diese Zahl hat er nie vergessen. Den Wehersatzdienst hat er dann nach dem Studium 1962/63 in Tübingen abgeleistet. In dieser Sache war er übrigens vollkommen einig mit seinem Vater, dem Schreiner Edwin Boll. Der gehörte im Jargon der Zeit zu den «Ohnemichels», d.h. er teilte diese in den frühen Fünfziger Jahren weitverbreitete antimilitaristische Stimmung gegen die Wiederaufrüstung, die man mit dem kurzangebundenen Bekenntnis «Ohne mich!» ziemlich genau ausdrücken konnte.

Eine erste Arbeit als Heimatforscher geht auf seine Schulzeit zurück. Im Jahr 1957 begann der siebzehnjährige Untersekundaner ein Familienforschungsprojekt, das er bis an sein Lebensende weiterführte und komplettierte. Titel: «Die Nachkommen des Adam Boll von Riedern am Wald». Ein unglaubliches Manuskript, hinter jedem der kargen Einträge spürt man die nie geschriebene Familiensaga einer Familie vorwiegend von Landwirten, Tagelöhnern, Handwerkern und Arbeitern über elf Generationen. In der kurzen Einleitung spricht Günter Boll von der Härte "ihres oft genug von Entbehrungen überschatteten Lebens". Die Chronik beginnt kurz nach dem Dreißigjährigen Krieg im 17. Jahrhundert und spiegelt in Stichworten eine Art Sozialgeschichte der Region. Im Jahr 1941 finden wir dort auch einen Verwandten, der in Paris als «fahnenflüchtig» erschossen wurde. Das war vier Jahre vor der Hinrichtung des Matrosen Walter Gröger in Oslo. Bei der Arbeit an diesem Stammbaum half ihm die "Gastfreundschaft" seines Onkels Pius Oskar Boll, von Beruf Waldarbeiter und Landwirt, und die beiden Pfarrer aus Riedern Johann Strittmatter und Franz Ehrlinspiel.

Im Frühjahr 1960 Abitur im Freiburger Keplergymnasium und sofort anschließend Studium Grund- und Hauptschullehrer an der Pädagogischen Akademie in Freiburg, Examen 1962.

Danach drei Jahre Grund- und Hauptschullehrer in der Gemeinde Berau, die ebenso wie Riedern am Wald heute zu der Gemeinde Ühlingen-Birkendorf im Kreis Waldshut gehört.

Vermutlich kurz nachdem sich die verbotene Kommunistische Partei Deutschlands 1968 als DKP neu konstituierte trat er wohl der DKP bei.

Über die DKP lernte er dann später den 20 Jahre älteren legendären Maler Bert Jäger kennen, mit dem er in den späten Siebziger Jahren Entdeckungstouren durch das elsässische Ried machte. Eine dieser Touren führte ihn auch nach Mackenheim.

Ebenfalls über Freunde aus der DKP kam er in den 70er Jahren nach Ligurien und in Kontakt zu den Traditions-Organisationen der italienischen Resistenza und schließlich auch 1975 zu dem Fischereimeister Balthasar Ehret, dessen Gasthaus «Fischerinsel» in Weisweil ein Zentrum der Badisch-Elsässischen Bürgerinitiativen gegen das Atomkraftwerk in Wyhl und das Bleichemiewerk im elsässischen Marckolsheim war..

Aus seiner Partei ist er nicht ausgetreten, aber er ließ die Mitgliedschaft durch Nichtzahlen der Beiträge einschlafen, als er nicht mehr mit ihr einverstanden war.